

XVI.

Der Mensch Jesus Christus.

Der göttliche Wert des Menschlichen.

Bei unserem letzten Treffen haben wir - Sie werden sich vermutlich noch daran erinnern - über den Glauben der Christen an die Gottheit Jesu Christi nachgedacht. Nicht ohne innere Ergriffenheit hörten wir die Worte des KKK, der in Nr. 423 diesen Glauben eindrucksvoll zusammenfasst:

„Wir glauben und bekennen: Jesus von Nazaret, ein Jude, zur Zeit des Königs Herodes des Großen und des Kaisers Augustus von einer Tochter Israels in Betlehem geboren, von Beruf Zimmermann und während der Herrschaft des Kaisers Tiberius unter dem Statthalter Pontius Pilatus in Jerusalem am Kreuz hingerichtet, ist der menschgewordene ewige Sohn Gottes. Er ist ‚von Gott ausgegangen‘ (Joh 13,3), ‚vom Himmel herabgestiegen‘ (Joh 33,13; 6,33), ‚im Fleisch gekommen‘ (1 Joh 4,2)“.

Mithin glauben wir und bekennen, dass Jesus Christus mehr ist als nur ein guter, einfühlsamer, hilfsbereiter, freundlicher Mensch. Jesus Christus ist Gott, der „als die Fülle der Zeit kam“ (vgl. Gal 4,4), auf die Erde gekommen ist, um uns auf die Schönheit und Praktikierbarkeit eines menschenwürdigen Lebens hinzuweisen, aber auch, um uns den Weg in den Himmel zu erschließen, wo der Mensch endgültig zur totalen Erfüllung seiner Sehnsüchte kommen wird. Jesus Christus, dieser eine Mensch, den Maria geboren hat, ist „wahrer Gott vom wahren Gott ... eines Wesens mit dem Vater“. Mit nicht zu überbietender Präzision erklärt der KKK in Nr. 470:

„Alles, was Christus in seiner Person ist und tut, ist und tut ‚einer der Dreifaltigkeit‘.“

Das ist zweifellos ein gewichtiger Satz. Er fasst den Glauben der Kirche über Jesus Christus zusammen: In Jesus ist Gott, Jesus ist Gott, was Jesus tut, das tut

also Gott. Aus dieser grundlegenden Erkenntnis des Glaubens geht der Wert des Menschlichen zwangsläufig hervor: das Menschliche trägt in sich das Vermögen, in Verbindung mit dem Göttlichen zu treten.

Jesus Christus ist also Gott. Mit diesem Glauben steht und fällt alles in der Kirche. Er ist aber auch Mensch. Er ist - um es genau zu formulieren - „einer der Dreifaltigkeit“, der aber Mensch geworden ist (vgl. KKK 468). Wir glauben und bekennen also, dass Gott - wie es im Glaubensbekenntnis heißt - „für uns Menschen und zu unserem Heil ... vom Himmel gekommen (ist),“ dass er in Jesus Christus „Fleisch angenommen hat“, und dass er uns in allem gleich wurde außer der Sünde (Hebr 4,15).

Die katholische Kirche glaubt und bekennt folglich, dass Jesus Christus, wie es im KKK heißt, „wahrer Gott und wahrer Mensch“ ist (vgl. Nr. 464). Die Fleischwerdung Gottes in Jesus Christus ist im Grunde das tragende Element unserer Religion. Hören Sie, was es in Nr. 463 des KKK dazu wörtlich heißt:

„Der Glaube an die tatsächliche Menschwerdung des Sohnes Gottes ist das entscheidende Kennzeichen des christlichen Glaubens: „Daran erkennt ihr den Geist Gottes: Jeder Geist, der bekennt, Jesus Christus sei im Fleisch gekommen, ist aus Gott“ (1 Joh 4,2). Das ist von Anfang an die freudige Überzeugung der Kirche. Sie besingt „das große Geheimnis der Frömmigkeit“: „Er wurde offenbart im Fleisch“ (1 Tim 3,16).

Wenn Jesus Christus also Gott und Mensch zugleich ist, dann stellt sich zwangsläufig die Frage nach dem Verhältnis, in dem die Gottheit und die Menschheit in ihm zueinander stehen.

Sind alle Werke und Handlungen Jesu wirklich göttliche Werke und Handlungen? Kann man sagen, Gott sei geboren, habe an der Brust der Mutter gesogen, habe gearbeitet, sich über seine Freunde gefreut, habe gelitten, sei misshandelt worden und am Kreuz gestorben? Kann man wirklich z.B. sagen, Gott sei am Kreuz von Menschen getötet worden?

Oder muss man vielmehr sagen, dass nur einige Handlungen Jesu - etwa z. B. die Wunder, die er gewirkt hat, bzw. einige außergewöhnliche Ereignisse in seinem Leben, wie etwa seine Verklärung auf dem Berg Tabor -, göttlich sind, während die alltäglichen Angelegenheiten, bzw. die nicht hervorstechenden Ereignisse in seinem Leben als „nur menschlich“ anzusehen sind?

Ist Jesus Christus also zum Teil Gott und zum Teil Mensch, so dass er manchmal göttlich, manchmal aber nur menschlich gehandelt hat? Oder ist das Verhältnis in dem die Gottheit und die Menschheit in Jesus Christus zueinander stehen, so, dass man auf der Grundlage ihrer Koexistenz dennoch von einer Gewichtung ihrer Wertigkeit sprechen kann? Mit anderen Worten: Ist Jesus Christus besonders durch seine Gottheit wirksam gewesen? Hat er uns erlöst, vor allem insofern er Gott ist? Kommt es bei Jesus Christus vorwiegend auf seine Gottheit an, während seinem Menschsein eigentlich eine eher untergeordnete, rein unterstützende Funktion zukommt? Oder muss man anders herum sagen, dass es bei Jesus Christus gerade auf seine Menschheit ankommt, da diese wohl das Spezifische von ihm ist? Die Fragestellung über eine mögliche Gewichtung in der Wertigkeit der göttlichen und der menschlichen Komponente in Jesus Christus ist nicht nur für die Theologie und für das Glaubenswissen der Christen von Bedeutung. Sie ist keine bloß theoretische Frage. Sie hat auch für das konkrete Leben der Gläubigen große Bedeutung, wie ich noch kurz darzulegen versuchen möchte.

Käme es bei Jesus Christus vor allem auf seine Gottheit an, so würde man sagen müssen, dass das christliche Leben - das bekanntlich darin besteht, dem Lebensstil Jesu so gut wie möglich zu ähneln -, vor allem darin bestehe, Jesus Christus in jenen außerordentlichen Ereignissen seines Lebens nachzuahmen, in denen seine Gottheit besonders deutlich zum Vorschein gekommen ist. Christlich leben hieße dann Außerordentliches erleben, ja sogar leisten. Das Christliche wäre dann - wie schade! - nicht jedermanns Sache. Wer nicht in der Lage ist, Außergewöhnliches zu leisten, wäre dann kein „Vollchrist“. Bestünde

die Nachfolge Jesu, bestünde die christliche Existenz in der Begabung zum Außergewöhnlichen, so könnte man auch nicht von einem universalen Ruf Gottes zur Heiligkeit sprechen. Echte Christen wären dann nur diejenigen, die dazu befähigt sind, Aufsehenerregendes zu tun oder zu erleben. Das echte Christsein wäre dann lediglich einigen „handverlesenen Leuten“ vorbehalten.

Käme es bei Jesus Christus also vor allem auf seine Gottheit an, dann müßte der menschliche Aspekt in seinem Leben als letztlich nicht so wichtig oder mindestens als nicht ganz gleichwertig angesehen werden. Das würde für uns bedeuten, dass das rein Menschliche - wie etwa die Berufsarbeit, die menschliche Liebe und das Auftreten in der menschlichen Gesellschaft - für die Gestaltung persönlichen christlichen Lebens eines jeden von uns im Grunde nicht so bedeutsam wäre. Hauptsache wäre dann, man behielte den rechten Glauben an die Hauptgeheimnisse der Kirche. Alles andere wäre so etwas wie das Kleingedruckte. Wie verheerend diese Einstellung sich im praktischen Leben der überwältigenden Mehrheit der Christen - deren Leben nun einmal in rein menschlichen Koordinaten verläuft - auswirken würde, fällt einem sofort in die Augen, wenn man bedenkt, dass weit über 95% dessen, was wir tun, etwas ganz Normales ist. Es wäre sehr enttäuschend zu wissen, dass all das für die Gestaltung des eigenen christlichen Lebens kaum relevant wäre. Es kann aber doch nicht sein, dass das Christliche im Leben des Menschen, sich auf das Liturgische, bzw. auf das direkt Kirchliche konzentrierte, und dass das rein Menschliche – das Familiäre, Berufliche und Gesellschaftliche – weniger bedeutsam wäre für die Verbindung des Menschen mit Gott. *„Bei einer solchen Sicht der Dinge wird das Gotteshaus zum einzig wahren Standort des christlichen Lebens. Christsein bedeutet dann, zur Kirche zu gehen, an sakralen Zeremonien teilzunehmen und sich in einer kirchlich geprägten Umgebung abzukapseln, in einer isolierten Welt, die sich als Vorhalle des Himmels darstellt, während die gewöhnliche Welt draußen ihre eigenen Wege geht“* (Gespräche mit Msgr. Escrivá de Balaguer, Nr. 113). Wer die göttliche Dimension des Lebens Jesu zum Nachteil seiner Menschheit ungebührlich betont, wer die Wunder und die außergewöhnlichen Ereignisse in seinem Leben derart hervorhebt, als würde Jesus nicht die meiste Zeit seines irdischen Daseins nun einmal in durchaus gewöhnlichen

Angelegenheiten wie Beruf und Familie verbracht haben, der übersieht die Heilsbedeutung, die das Gewöhnliche, das Alltägliche, im Leben Jesu tatsächlich gehabt hat, der erkennt offenbar nicht, dass die durch und durch normalen Begebenheiten des Lebens Jesu Erlösungsrelevanz in sich getragen haben. Hören Sie, was der KKK in Nr. 515 wörtlich dazu sagt:

„Im Leben Jesu ist alles - von den Windeln bei seiner Geburt bis zum Essig bei seinem Leiden und zum Grabtuch bei seiner Auferstehung - Zeichen seines innersten Geheimnisses. Durch seine Taten, seine Wunder, seine Worte wurde offenbar, dass in ihm ‚die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig‘ wohnt (Kol 2,9). Sein Menschsein erscheint so als das ‚Sakrament‘, das heißt als Zeichen und Werkzeug seiner Gottheit und des Heils, das er bringt: Was in seinem Leben zu sehen war, verwies auf das unsichtbare Mysterium seiner Gottessohnschaft und seines Erlösungsauftrags.“

Ist das nicht großartig schön und zugleich ermutigend zu hören, dass das Menschsein Jesu Zeichen seiner Gottheit ist? Welch große Würde hat Gott dem Menschen gegeben, indem er selber Mensch wurde! Auf diesem Hintergrund kann man verstehen, dass man geradezu vom *„göttlichen Wert des Menschlichen“* gesprochen hat (Josefmaria Escriva). Der KKK verkündet auf jeden Fall die Vollwertigkeit der rein menschlichen Begebenheiten im Leben Jesu. So z.B. in Nr. 516, wo es heißt:

„Das ganze Leben Jesu - seine Worte und Taten, sein Schweigen und seine Leiden, seine Art, zu sein und zu sprechen - ist *Offenbarung* des Vaters. Jesus kann sagen: ‚Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen‘ (Joh 14,9), und der Vater: ‚Das ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören‘ (Mk 9,7). Da Christus Mensch geworden war, um den Willen des Vaters zu erfüllen, offenbaren uns schon die geringsten Einzelheiten seines Daseins ‚die Liebe Gottes ... unter uns‘ (1 Joh 4,9)“.

Und in Nr. 517 des KKK heißt es:

„Das ganze Leben Christi ist ein Erlösungsgeheimnis. Die Erlösung wird uns vor allem durch das am Kreuz vergossene Blut zuteil, aber dieses Mysterium ist im ganzen Leben Jesu am Werk: schon in seiner Menschwerdung, in der er arm wird, um uns durch seine Armut zu bereichern; in seinem verborgenen Leben, das durch seinen Gehorsam unseren Ungehorsam sühnt; in seinem Wort, das

seine Zuhörer läutert; in seinen Heilungen und Exorzismen, in denen er ‚unsere Leiden auf sich genommen und unsere Krankheiten getragen‘ hat (Mt 8,17); in seiner Auferstehung, durch die er uns gerecht macht.“

Der KKK geht auch auf die Bedeutung ein, die das alltägliche Leben Jesu für uns Menschen hat. In Nr. 531 heißt es dazu:

„Während des größten Teils seines Lebens hat Jesus das Los der meisten Menschen geteilt: ein alltägliches Leben ohne äußere Größe; Ein Handwerkerleben, ein jüdisch religiöses Leben, das dem Gesetz Gottes unterstand, ein Leben in einer Dorfgemeinschaft.“

In Nr. 533 heißt es ergänzend dazu:

„Das verborgene Leben in Nazaret ermöglicht jedem Menschen, in den alltäglichen Dingen in Gemeinschaft mit Jesus zu sein:

„Das Haus von Nazaret ist eine Schule, in der man beginnt, das Leben Christi zu verstehen. Es ist die Schule des Evangeliums ... Hier lernen wir, wie wichtig das *häusliche Leben* ist. Nazaret gemahnt uns an das, was eine Familie ist, an ihre Gemeinschaft in Liebe, an ihre Würde, ihre strahlende Schönheit, ihre Heiligkeit und Unverletzlichkeit ...Schließlich lernen wir hier die zuchtvolle Ordnung der *Arbeit*. 0 Lehrstuhl von Nazaret, Haus des Handwerkersohnes! Hier möchte ich das strenge, aber erlösende Gesetz menschlicher Arbeit erkennen und feiern ... Schließlich möchte ich hier den Arbeitern der ganzen Welt Segen wünschen und ihnen das große Vorbild zeigen, den göttlichen Bruder“ (Paul VI, Ansprache v. 5.1.64 in Nazaret).

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, dass das rein Menschliche für uns Christen eine große Bedeutung, eine durchaus religiöse Bedeutung hat, und zwar deshalb, weil Jesus Christus tatsächlich wahrer Mensch ist. Dadurch, dass Jesus Christus rein Menschliches getan hat bzw. erlebt hat, hat er das Menschliche geheiligt, ja er hat es geradezu vergöttlicht.

Wenn das Göttliche im Leben Jesu also nicht zum Nachteil des Menschlichen hervorgehoben werden darf, dann stellt sich die Frage, ob das Verhältnis zwischen Gottheit und Menschheit in Jesus Christus nicht gerade umgekehrt ist, d.h. ob es im Leben Jesu vielleicht nicht doch vorwiegend auf seine Menschheit ankommt. Wer diese Frage bejaht, der wird die Meinung vertreten, im

Evangelium komme es vor allem auf die Aussagen Jesu über Menschliches, etwa z. B. über soziale Sachverhalte sowie über die diesseitige Gerechtigkeit an. Die dringendste Aufgabe der Kirche wäre daher die Beseitigung der Ungerechtigkeit in der Welt, die Bekämpfung des Hungers und die Schaffung neuer gesellschaftlicher Strukturen, die eine gerechtere Güterverteilung im Sinne der Option für die Armen ermöglichen sollte. Erst wenn diese Forderungen der menschlichen Gerechtigkeit einmal erfüllt seien, wäre die Verkündigung des übernatürlichen Inhalts des Evangeliums an der Reihe.

Eine derartige Auffassung ist vor einigen Jahrzehnten in unserer Kirche mit der sog. Theologie der Befreiung vertreten worden. *„Die Theologie der Befreiung interpretiert das Evangelium als Auftrag zur umfassenden Befreiung des Menschen aus sozialer Not und politischer Unterdrückung“* (M. Spieker, Politik und Ökonomie in der Theologie der Befreiung, in: *„Theologien der Befreiung“*, Kevelaer 1985, S. 35). Dass die Einengung der Botschaft Jesu auf sozio-politische Sachverhalte nicht dem Willen und den Absichten Jesu entspricht, geht klar aus seinem Wort: *“Der Mensch lebt nicht nur von Brot, sondern von jedem Wort, dass aus Gottes Mund kommt“* (Mt 4,4; vgl. Dtn 8,3). Dennoch hat es im Laufe der Geschichte nicht an Menschen gefehlt, die die Meinung vertreten haben, zuerst sei das Brot, dann das Wort. Das Übernatürliche sollte hintangestellt, das Soziale und die menschliche Gerechtigkeit vorangestellt werden. Das ist ein tödlicher Irrtum, denn Jesus Christus hat die menschliche Gerechtigkeit nicht als ein isolierter Wert, sondern als Folge der Verbindung des Menschen mit Gott gepredigt.

Nun gehen wir zum KKK zurück, um möglichst genau zu erfahren, wie das Verhältnis von Gottheit und Menschheit in Jesus Christus konkret aussieht.

Nr. 464 des KKK sagt:

„Das ganz einzigartige und einmalige Ereignis der Menschwerdung des Sohnes Gottes bedeutet nicht, dass Jesus Christus zum Teil Gott und zum Teil Mensch wäre oder dass er das Ergebnis einer unklaren

Vermischung von Göttlichem und Menschlichem wäre. Er ist wahrhaft Mensch geworden und dabei doch wahrhaft Gott geblieben. Jesus Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch.“

Wie das konkret zustande gekommen ist, sagt Nr. 479: des KKK in knapper Formulierung:

„Zu der von Gott festgesetzten Zeit ist der eingeborene Sohn des Vaters, das ewige Wort und Wesensbild des Vaters, Fleisch geworden: er hat, ohne die göttliche Natur zu verlieren, die menschliche Natur angenommen.“

Die Annahme der menschlichen Natur führte jedoch nicht zu einer Vermischung mit der Gottheit. Nr. 481 des KKK sagt hierzu:

„Jesus Christus hat zwei Naturen, die göttliche und die menschliche; sie sind nicht miteinander vermischt, sondern in der einzigen Person des Sohnes Gottes vereint.“

Das bekräftigt ebenfalls Nr. 483 des KKK mit folgenden Worten:

„Die Inkarnation (Menschwerdung) ist somit das Mysterium der wunderbaren Vereinigung der göttlichen und der menschlichen Natur in der einen Person des Wortes.“

Mit an Klarheit nicht zu überbietender Präzision sagt Nr. 467 des KKK bezüglich des Zusammenlebens und -wirkens der Göttlichkeit und der Menschheit in Christus noch folgendes:

„Ein und derselbe ist Christus, der einziggeborene Sohn und Herr, der in zwei Naturen unvermischt, unveränderlich, ungetrennt und unteilbar erkannt wird, wobei nirgends wegen der Einung der Unterschied der Naturen aufgehoben ist, vielmehr die Eigentümlichkeit jeder der beiden Naturen gewahrt bleibt und sich in einer einzigen Person und einer einzigen Hypostase vereinigt“ (DS 301-302).

Wahrer Gott und wahrer Mensch ist Jesus Christus also. Menschheit und Gottheit sind zwar zwei verschiedene Größen, in Jesus Christus sind sie aber vom Zeitpunkt seiner Empfängnis im jungfräulichen Schoße Mariens an in der göttlichen Person des Sohnes, d.h. in der zweiten Person der Dreifaltigkeit, vereint. Die Person ist aber bekanntlich stets Träger der Handlungen. Das hat zur

Folge, dass alle Handlungen Jesu, selbst die, die eher menschlicher Natur sind, immer göttlich sind, ohne dass sie jedoch darum aufhören, menschlich zu sein. Das fünfte Ökumenische Konzil in der Kirche, das war das von Konstantinopel im Jahre 553, bekannte in Bezug auf Jesus Christus eine einzige „*Hypostase*“ (d.h. eine einzige Person). Diese sei, so das Konzil, der Herr Jesus Christus selbst, „einer der heiligen Dreifaltigkeit“ (DS 424). Nr. 468 des KKK schlussfolgert:

„Alles an der Menschennatur Christi ist somit seiner göttlichen Person als ihrem eigentlichen Träger zuzuschreiben, nicht nur die Wunder, sondern auch die Leiden und sogar der Tod, weil unser „im Fleisch gekreuzigter Herr Jesus Christus wahrer Gott und Herr der Herrlichkeit und einer der heiligen Dreifaltigkeit ist“ (DS 432).

Und Nr. 469 des KKK legt noch dazu dar:

„Die Kirche bekennt so, dass Jesus untrennbar wahrer Gott und wahrer Mensch ist. Er ist wirklich der Sohn Gottes, Mensch geworden, unser Bruder, und dies ohne aufzuhören, Gott, unser Herr zu sein:

„Er blieb, was er war, und nahm an, was er nicht war“, singt die römische Liturgie (LH, Antiphon der Laudes vom 1. Januar). Und die Liturgie des hl. Johannes Chrysostomus verkündet und singt: „0 eingeborener Sohn und Wort Gottes, obwohl unsterblich, hast du dich um unseres Heiles willen gewürdigt, Fleisch anzunehmen von der heiligen Gottesmutter und allzeit jungfräulichen Maria. Du bist ohne Veränderung Mensch geworden und gekreuzigt worden, o Christus, Gott; du hast durch deinen Tod den Tod vernichtet; du bist einer der heiligen Dreifaltigkeit, mit dem Vater und dem Heiligen Geist verherrlicht; rette uns!“ (Troparion ‚O monogenis‘)“.

Man muss ehrlich zugeben, dass die Art der Verbindung der Gottheit und der Menschheit in Jesus Christus einmalig und wunderbar zugleich ist, und dass sie erst durch den Glauben eigentlich erfasst werden kann. Deshalb ist es verständlich, dass im Laufe der Geschichte Irrmeinungen über das Zusammenleben von Gottheit und Menschheit in der Person Jesu Christi entstanden sind und dass diese Irrtümer, wenn auch in veränderter Form, noch heute existieren. Wir wollen nun diese Irrmeinungen der Vollständigkeit halber erwähnen. Der KKK berichtet davon.

In Nr. 465 heißt es folgendes:

„Die ersten Häresien haben weniger die Gottheit Christi als sein wahres Menschsein geleugnet (gnostischer Dokerismus). Schon zur Zeit der Apostel betonte der christliche Glaube die wahre Menschwerdung des Sohnes Gottes, der ‚im Fleisch gekommen‘ ist. Bereits im 3. Jahrhundert aber musste die Kirche auf einem in Antiochien versammelten Konzil gegenüber Paul von Samosata bekräftigen, dass Jesus Christus von Natur aus und nicht durch Adoption Sohn Gottes ist. In seinem Credo bekannte im Jahr 325 das erste Ökumenische Konzil, das Konzil von Nizäa, dass der Sohn Gottes ‚gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit (homoúsios) dem Vater‘ ist. Es verurteilte Arius, der behauptete, ‚der Sohn Gottes (sei) aus nichts‘ (DS 130) und ‚aus einer anderen Substanz oder Wesenheit‘ als der Vater (DS 126).“

In Nr. 466 des KKK hören wir von einer anderen Irrmeinung; der des Nestorius, Bischof von Konstantinopel. Dieser hatte behauptet, in Jesus Christus gebe es zwei Personen, die göttliche und die menschliche. Dazu sagt der KKK:

„Die nestorianische Häresie erblickte in Christus eine mit der göttlichen Person des Sohnes Gottes verbundene menschliche Person. Dieser Irrlehre gegenüber bekannten der hl. Cyrill von Alexandrien und das dritte Ökumenische Konzil, das 431 in Ephesus versammelt war, ‚dass das Wort, indem es das mit einer vernunftbegabten Seele beseelte Fleisch mit sich selbst der Hypostase (Person) nach einte,... Mensch geworden‘ ist (DS 250). Die menschliche Natur Christi hat kein anderes Subjekt als die göttliche Person des Sohnes Gottes, die sie angenommen und schon bei der Empfängnis sich zu eigen gemacht hat. Deswegen hat das gleiche Konzil verkündet, dass Maria dadurch, dass sie den Sohn Gottes in ihrem Schoß empfing, wirklich ‚Gottesgebärerin‘ geworden ist, ‚nicht etwa weil die Natur des Wortes beziehungsweise seine Gottheit den Anfang des Seins aus der heiligen Jungfrau genommen hätte, sondern weil der vernünftig beseelte heilige Leib aus ihr geboren wurde; mit ihm hat sich das Wort der Hypostase (Person) nach geeint, und deshalb wird von ihm gesagt, es sei dem Fleische nach geboren worden‘ (DS 251)“.

Über eine dritte Irrmeinung bezüglich des Verhältnisses, in dem Gottheit und Menschheit in Jesus Christus zueinander stehen, äußert sich noch der KKK, und zwar in Nr. 467:

„Die sogenannten Monophysiten behaupteten, die menschliche Natur habe als solche in Christus zu bestehen aufgehört, als sie von seiner göttlichen Person, dem Sohne Gottes, angenommen wurde. Gegenüber dieser Häresie hat 451 das vierte Ökumenische Konzil, das von Chalkedon, erklärt:

„In der Nachfolge der heiligen Väter lehren wir alle übereinstimmend, unseren Herrn Jesus Christus als ein und denselben Sohn zu bekennen; derselbe ist vollkommen in der Gottheit und derselbe ist vollkommen in der Menschheit; derselbe ist wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch aus vernunftbegabter Seele und Leib; derselbe ist der Gottheit nach dem Vater wesensgleich und der Menschheit nach uns wesensgleich, ‚in allem uns gleich außer der Sünde‘ (Hebr. 4,15). Derselbe wurde einerseits der Gottheit nach vor den Zeiten aus dem Vater gezeugt, andererseits der Menschheit nach in den letzten Tagen unsertwegen und um unseres Heiles willen aus Maria, der Jungfrau (und) Gottesgebälerin, geboren‘.“

Im Gegensatz zu der letztgenannten Irrmeinung der sog. Monophysiten glauben wir in der kath. Kirche, dass Jesus Christus wahrer Mensch ist, und zwar ohne Wenn und Aber, uns in allem gleich außer der Sünde. Diesen Glauben beschreibt der KKK in Nr. 470 mit folgenden Worten:

„Da in der Fleischwerdung, dieser geheimnisvollen Vereinigung, „die menschliche Natur angenommen, nicht aufgehoben wurde“ (GS 22,2), sah sich die Kirche im Lauf der Jahrhunderte veranlasst, die volle Wirklichkeit der menschlichen Seele Christi, mit ihren Verstandes- und Willenstätigkeiten, wie auch seines menschlichen Leibes zu bekennen. Doch gleichzeitig musste sie jeweils daran erinnern, dass die menschliche Natur Christi der göttlichen Person des Sohnes Gottes angehört, von der sie angenommen worden ist. Alles, was Christus in seiner Person ist und tut, ist und tut einer der ‚Dreifaltigkeit‘. Der Sohn Gottes teilt also seiner Menschennatur seine eigene, persönliche Daseinsweise in der Trinität mit. In seiner Seele wie in seinem Leibe bringt folglich Christus das Leben der heiligsten Dreifaltigkeit menschlich zum Ausdruck:

„Denn er, der Sohn Gottes, hat... mit menschlichen Händen ...gearbeitet, mit menschlichem Geist gedacht, mit einem menschlichen Willen gehandelt, mit einem menschlichen Herzen geliebt. Geboren von Maria, der Jungfrau, ist er in Wahrheit einer aus uns geworden, in allem uns gleich außer der Sünde‘ (GS 22,2).

Zusammenfassend können wir sagen, in Jesus Christus ist das Menschliche in das Göttliche aufgenommen, ohne dass er dabei aufhört, menschlich zu sein. Durch seine Aufnahme in das Göttliche erhält das Menschliche eine unsagbare Würde. Das also ist das Verhältnis, in dem die Gottheit und die Menschheit in Jesus Christus zueinander stehen. Jesus Christus ist ganz Mensch, selbst dann, wenn er rein übernatürliche Handlungen setzt. Deshalb nennt er sich selber gern „der Menschensohn“. Er ist aber auch ganz Gott, selbst wenn er rein menschliche Handlungen setzt. Das Menschsein in Christus hat somit die Eigenschaft, Göttliches zu wirken.

Damit hat Jesus Christus gezeigt, dass das Menschliche in enger Verbindung mit dem Göttlichen steht und dass der Mensch befähigt ist, Übernatürliches hervorzubringen. Das ist zweifellos der Höhepunkt der Menschenwürde. Voraussetzung dafür ist aber, dass der Mensch mit Gott verbunden ist, d. h. dass er, wie es in der theologischen Sprache heißt, im Stande der Gnade lebt, mit anderen Worten, dass er nicht in Sünde lebt.

Daraus folgt unmittelbar, dass der Mensch erst durch seine Verbindung mit Gott zum Höhepunkt seiner Würde gelangt. Das heißt, wer ein Leben ohne Gott führt, der gelangt nicht zu jener Fülle des Menschseins, zu der er berufen und befähigt ist. Wer ein bloß menschliches Leben führt, bar jeglichen Kontakts mit Gott, bleibt in seiner Entwicklung als Mensch folglich zurück. Gott hat den Menschen erschaffen, nicht nur damit er lebe, sondern damit er als Kind Gottes lebe. Wer das Göttliche in sich nicht aufnimmt, oder - noch genauer ausgedrückt - wer als Mensch sich nicht in das Göttliche hinein gibt, der verwirklicht sich nicht, der verfehlt die Weite, bleibt provinziell, erkennt ein- höchstens zweidimensional. Die dritte Dimension - und damit die Tiefe, das Relief, das Gewicht und die Fülle (vgl. Josefmaria Escriva, Der Weg Nr. 279) -, ist jenen vorbehalten, die ein übernatürliches Leben führen, d.h. jenen, die sich auf eine Weggemeinschaft mit Gott einlassen. Wir können somit feststellen: Der Mensch kann nicht zur

Verwirklichung seiner Selbst gelangen, wenn er nicht das Göttliche in sich aufgenommen hat.

Die Art der Verbindung von Gottheit und Menschheit in der Person Jesu Christi enthält für uns zweifelsohne Vorbildcharakter, denn Jesus Christus ist unser „*Meister und Herr*“ (Joh 13,13) nicht nur in seinem Handeln, sondern auch in seiner Struktur. In Nr. 460 des KKK heißt es:

„Das Wort ist Fleisch geworden, um uns ‚Anteil an der göttlichen Natur‘ zu geben (2 Petr 1,4): ‚Dazu ist das Wort Gottes Mensch geworden und der Sohn Gottes zum Menschensohn, damit der Mensch das Wort in sich aufnehme und, an Kindesstatt angenommen, zum Sohn Gottes werde‘ (Irenäus, haer. 3,19,1). Das Wort Gottes ‚wurde Mensch, damit wir vergöttlicht würden‘ (Athanasius, inc. 54,3). ‚Weil uns der eingeborene Sohn Gottes Anteil an seiner Gottheit geben wollte, nahm er unsere Natur an, wurde Mensch, um die Menschen göttlich zu machen‘ (Thomas v.A., opusc. 57 in festo Corp. Chr. 1).“

Das bedeutet, dass der Christ in seiner Person Göttliches und Menschliches vereint. Der Mensch ist durch die Taufe befähigt, göttliche Werke hervorzubringen. So wie alle Handlungen Christi - selbst die alltäglichsten und normalsten - göttliche Handlungen sind, so ist der getaufte Mensch in der Lage - in der glücklichen Lage! - seine Handlungen, so menschlich und geringfügig sie auch sein mögen, zu verübernatürlichen, d.h. sie zu vergöttlichen. Wie ich vorher schon sagte: Das ist der Gipfel der Menschenwürde! Aufgrund der in uns durch den Empfang der Taufe verwirklichten seinsmäßigen Verbindung mit Christus, haben die Werke und Handlungen der getauften Menschen immer auch mit Gott zu tun. Sich dessen bewusst zu sein, macht eine große Portion eines christlich geführten Lebens aus. Weil alle Handlungen des Menschen, wie bereits gesagt, mit Gott zu tun haben, muss man zwingend schlussfolgern, dass es nichts im Menschen gibt, außer der Sünde, das nicht im Bewusstsein der Verbindung mit Gott getan bzw. erlebt werden kann. Das öffnet uns zweifellos Perspektiven der persönlichen Entfaltung auf dem Weg zu Gott. Wer weiß, dass seinem Handeln bzw. Erleben eine göttliche Dimension zugrunde liegt, der

erfasst die Wirklichkeit seines Tuns in grundlegender Weise; ihm wird alles, was er tut oder lässt, zu einer Gelegenheit, Gott zu begegnen. Auf diesem Hintergrund erscheint das rein Menschliche, das Diesseitige, das Nicht-Sakrale, als ein Treffpunkt des Menschen mit Gott. Die Hl. Teresa von Avila sagte: *„Auch bei den Töpfen ist der Herr“*.

Wer das einmal verstanden hat, der ist davor bewahrt, die Bedeutung der rein irdischen Wirklichkeiten für die Gestaltung des eigenen christlichen Lebens gering zu schätzen. Im Gegenteil. Er erkennt in ihnen, so materiell und irdisch sie auch sein mögen, eine verborgene Ader, nämlich die Fähigkeit, dem Menschen zum persönlichen Kontakt mit Gott zu verhelfen. Darin besteht im übrigen der tiefste Sinn, den Gott der Schöpfung gegeben hat, dass die Geschöpfe nämlich den Menschen zur Begegnung mit Gott verhelfen. Schöneres über die Schöpfung kann nicht einmal ein eingefleischter Ökologe sagen! So unterschiedlich die natürlichen und die übernatürlichen Ordnungen auch sind, so treffen sie doch immer wieder im Menschen zusammen, wenn dieser sich bei der Handhabung weltlicher Angelegenheiten seiner ewigen Bestimmung bewusst ist. Die Welt, das Irdische, das Diesseitige wird so für den Menschen in der Welt zum ureigenen Ort für seine Begegnung mit Gott und damit für die Gestaltung seines persönlichen christlichen Lebens. Der hl. Josefmaria Escriva sagte einmal dazu: *„Himmel und Erde scheinen sich am Horizont zu vereinigen; aber nein, in euren Herzen ist es, wo sie eins werden, wenn ihr heiligmäÙig“* - d.h. auf Gott hin - *„euren Alltag lebt“*. Und er fügte hinzu: *„Wenn ein Christ die unbedeutendste Kleinigkeit des Alltags mit Liebe verrichtet, dann erfüllt sich diese Kleinigkeit mit der Größe Gottes“* (Gespräche mit Msgr. Escrivá de Balaguer Nr. 116).

Schönere und treffendere Worte, um die religiöse Bedeutung des rein Menschlichen im Leben der Christen zu würdigen, kann ich nicht finden. Deshalb möchte ich mit eben diesen Worten meine Ausführungen über die

Menschheit Jesu Christi in ihrem Verhältnis zu seiner Gottheit, aber auch in ihrer Fortwirkung im Menschen schließen.